

Die Schweiz - ein kleines Gemeinwesen in einer grossen Welt

Autor(en): **Ludwig, Mario**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungsblatt für die Schweizer im Fürstentum Liechtenstein**

Band (Jahr): - **(1982)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-938262>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Schweiz – ein kleines Gemeinwesen in einer grossen Welt

(von Mario Ludwig, geb. 1923, seit 1972 Direktor der Schweizerischen Zentrale für Handelsförderung in Zürich und Lausanne)

Ich möchte im folgenden einige Ueberlegungen zur Lage der Schweiz im internationalen Zusammenhang formulieren, einer Schweiz, die ich als eine kleine Gesellschaft in einer grossen Welt bezeichnen möchte.

Gleichzeitig will ich aufzuzeigen versuchen, dass die Schweiz trotz ihrer räumlichen Kleinheit nicht ohne Grösse ist. Ja, gerade weil die Schweiz klein ist, muss sie nach solcher Grösse streben, will sie in dieser Welt überleben. Wir haben deshalb, wie Charles-Ferdinand Ramuz sich ausdrückt, immer ein wahres Bedürfnis nach Grösse gehabt.

Ich spreche absichtlich nicht von der Schweiz als einer Gemeinschaft. Die Schweizer haben nur eines gemeinsam: ihre Vielfalt. Gemeinschaft impliziert, dass Kräfte da sind, die einigen, wie etwa die Herkunft, die Sprache, der Glaube oder die freiwillige, totale Anpassung an die herrschende Ordnung oder Lebensweise. Für die Schweiz jedoch ist die Zentrifugalkraft typisch. Eine Gemeinschaft bedeutet immer gleichzeitig auch Teilung. In der Schweiz jedoch wacht jeder eifersüchtig über sein Eigentum, sein Erbe, kurz über alles, was er



SEVELEN.

im Verlauf seines Lebens zusammenträgt.

Es sind deshalb nicht die gemeinsamen Züge, die die Schweizer einigen, sondern die Unterschiede. Die Schweiz verdankt ihre Nationwerdung einem Willensakt. Die politische und soziale Struktur unserer Gesellschaft beruht deshalb auf der Vertragsidee. Sie ist nicht das Resultat einer Schöpfung auf historischer Grundlage, sondern gleicht vielmehr der Idee des "contrat social" wie sie Jean Jacques Rousseau vor einigen Jahrhunderten formulierte.



LACHEN,

Der vertragliche Ursprung unserer Gesellschaft hat naturgemäss Auswirkungen auf die Staatsform, die später in der Schweiz verwirklicht wurde, d.h. auf den Bundesstaat. Ein Bundesstaat ist nichts anderes als eine vertragliche Vereinbarung auf politischer Ebene: Auf der einen Seite macht man Rechte geltend, auf der andern Seite übernimmt man Pflichten. Die Schweizerische Eidgenossenschaft ist kein Mythos, sondern ein Vertrag, der aus logischen und praktischen Gründen von souveränen Staaten abgeschlossen wurde.

Dieser verstandesmäßige Ursprung der Schweizerischen Eidgenossenschaft hat weitreichende Auswirkungen auf den politischen Stil unserer Behörden, die Lebensart der Bevölkerung und das in unserem Land herrschende intellektuelle Klima.

Es gibt auf unserer Welt nur wenig Völker, die sich durch eine derartige Vielfalt auszeichnen wie das unsere. Auf eng begrenztem Raum existieren eine Unzahl von Gruppen. Für jeden Tätigkeitsbereich gibt es mehrere Organisationen, von denen jede von sich behauptet, auf diesem Gebiet allein kompetent zu sein. Man denke nur an die Vereinigungen in Industrie, Gewerbe und Verwaltung, von denen es in der

Schweiz über 1'300 gibt. Die Anekdote, wonach jedesmal, wenn drei Schweizer zusammenkommen, ein Verein gegründet wird, enthält deshalb mehr als nur ein Körnchen Wahrheit.

All diese Gruppierungen verlangen, an der Formulierung der öffentlichen Meinung teilhaben zu können, konsultiert zu werden und ihre Meinung abgeben zu dürfen. Wir müssen uns ernsthaft fragen, ob die Vielfalt unserer Gesellschaft uns nicht dazu veranlasst hat, die Vernehmlassung allzu weit zu treiben. Wir laufen Gefahr, unseren freien Willen zu verlieren, weil eine zu grosse Zahl wohlmeinender Leute uns auf den rechten Weg führen will. Wir zögern und sind unentschlossen, weil zuviele uns zu beeinflussen suchen. Vor lauter Beratungen sind wir gelegentlich nicht mehr in der Lage zu handeln.



UFENAU.

Dieser Zustand wirkt sich sowohl in politischen wie beruflichen Fragen lähmend aus. Wenn die Vernehmlassung auch die Basis der Demokratie ist, so darf sie doch nicht bis zum Extrem getrieben werden, soll unsere Gesellschaft nicht ihre Funktionsfähigkeit verlieren.

Eine andere Eigenart unseres Landes und seiner Bevölkerung ist die Herrschaft der Mittelmässigkeit.

Die Vielfalt und die Heterogenität unserer Gesellschaft verpflichten uns - nicht immer aus Ueberzeugung - Lösungen zu finden, die für alle akzeptabel sind. Der Kompromiss ist zum Selbstzweck geworden. Wir sind ständig auf der Suche nach dem kleinsten gemeinsamen Nenner. Dergestalt wird die Mittelmässigkeit zur herrschenden Norm. Wer sich über sie erhebt, wird suspekt. Ein Nonkonformist wird in unserem Land nicht geschätzt, besonders wenn er Resultate erzielt, die über dem Durchschnitt liegen.

Die Kleinheit unseres Landes hat zudem negative Auswirkungen auf die Möglichkeit, Vergleiche zu ziehen. Der Student, der strebsame Handwerker und der Karrierist vergleichen sich immer mit denjenigen, die ihnen ähnlich sind. Es kann deshalb nicht erstaunen, dass sie schnell einmal mit sich zufrieden sind. In sportlicher wie in beruflicher Beziehung kann man sich aber nur verbessern, wenn man sich mit denjenigen misst, die einen übertreffen. Wir müssen deshalb unsere Blicke über die Landesgrenzen hinaus schweifen lassen.

Die Herrschaft der Mittelmässigkeit bewirkt aber auch, dass manch Begabter sich scheut, sich höhere Ziele zu setzen und sich nicht für fähig hält Verantwortung zu übernehmen, selbst wenn er dazu prädestiniert ist. Ein Schweizer gilt als anmassend, wenn er nach höheren Posten oder nach Verantwortung strebt, selbst wenn er schon lange den Beweis erbracht hat, dass er dazu fähig ist. Diese falsche Bescheidenheit ist zwar an sich sympatisch, hat aber schon zahlreiche junge Schweizer daran gehindert, das Maximum aus ihren Möglichkeiten zu machen. Es handelt sich hier um einen Konflikt zwischen falscher Bescheidenheit und Anmassung, denn anmassend sind all jene, die aus Vorurteil und Egoismus einen begabten und vielversprechenden jungen Menschen am Aufstieg hindern.

Wir müssen nicht nur den Mut haben, zu unseren Ueberzeugungen zu stehen, sondern auch denjenigen, von unseren Möglichkeiten Gebrauch zu machen. All zu oft geniert sich der Schweizer zu brillieren oder sich auszuzeichnen. Wenn es auch wahr ist, dass in unserer Zeit Adelstitel nicht mehr durch Geburt oder fürstliche Verleihung erworben werden, so hat doch andererseits auch ein demokratischer Staat das Bedürfnis nach einer Elite. Diese Elite wird heute aufgrund der Persönlichkeit, des Charakters und der Resultate, d.h. der individuellen Leistung bestimmt. Es ist deshalb keine Schande dieser Elite anzugehören. Wir müssen unsere Fähigkeiten entwickeln und die daraus abzuleitenden Rechte geltend machen, selbstverständlich in aller Bescheidenheit und unter Uebernahme aller Verantwortung, die sich daraus ableitet. Bei der Entfaltung der Persönlichkeit wie bei der Entwicklung

einer Gesellschaft - sei sie gross oder klein - soll man sich vom Grundsatz des französischen Philosophen Jean Jaurès leiten lassen: "Aller à l'idéal et comprendre le réel".

Gestatten Sie mir noch einige Ueberlegungen zur Schweiz, wie sie sich von einem internationalen Blickwinkel gesehen, aufdrängen. Ich habe gesagt, dass die Schweiz ihre Existenz einem Willensakt verdanke. Damals musste sie sich gegen Unterjochung und Invasion verteidigen. Wenn sich die Schweiz in der Folge neutral erklärte, so verfolgte sie damit defensive Zwecke. Seither war das Verhalten der Schweiz in der internationalen Politik immer eher passiv. Im Bewusstsein des Ungenügens einer solchen Haltung fügte man zum Prinzip der Neutralität noch jenes der Solidarität. Dennoch ist die Aussenpolitik der Schweiz passiv geblieben. Mittlerweile hat die Interdependenz der Staaten ein nie vorher erreichtes Ausmass angenommen. Kein Land der Welt könnte heutzutage überleben, wenn es sich selbst zu genügen suchte. Dies trifft ganz besonders für die hochzivilisierten Länder und die rohstoffarmen Länder zu. Die Konsequenzen für die Schweiz sind klar: entweder sind wir weltoffen oder wir hören zu existieren auf.

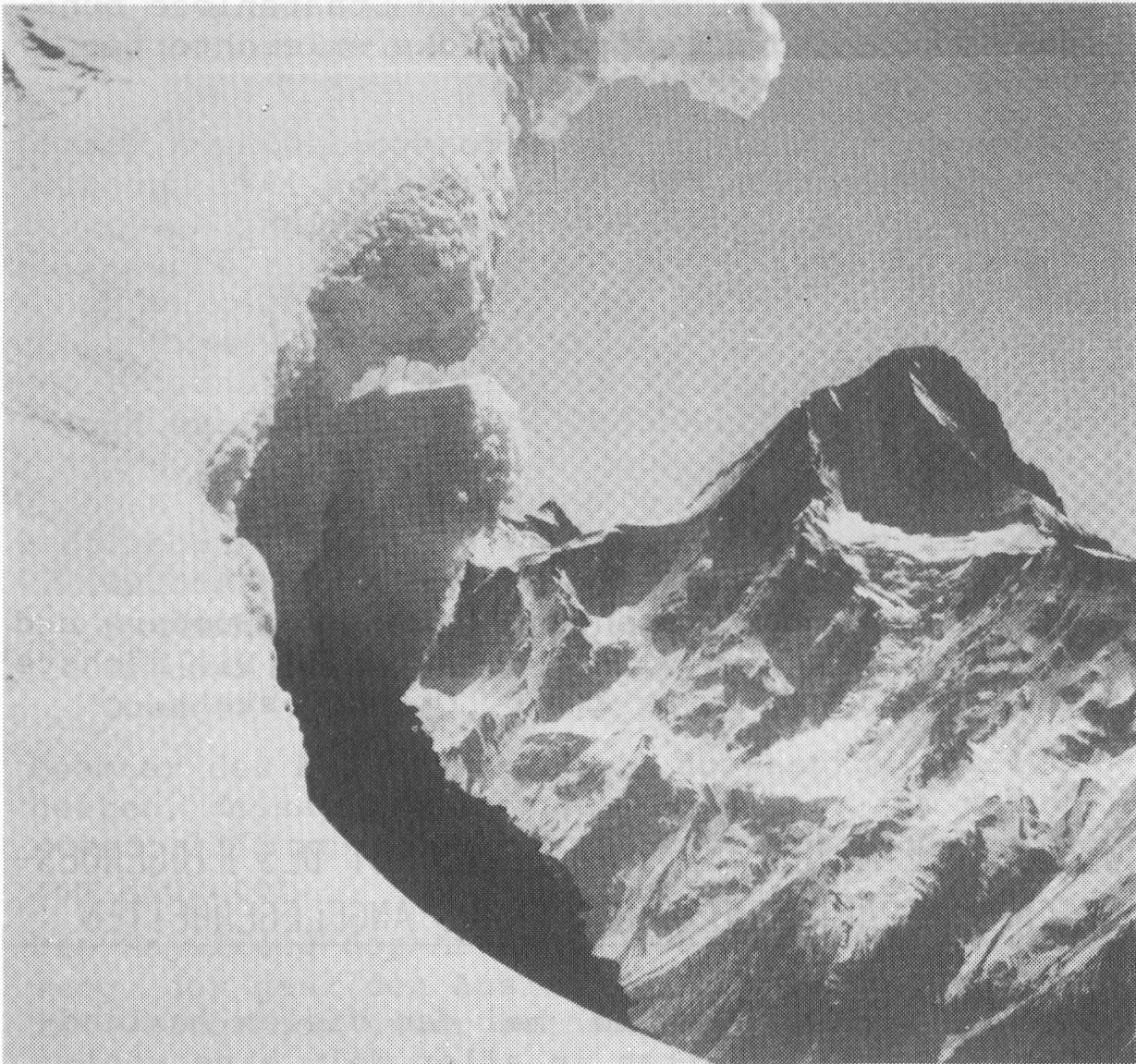
Aus diesem Grund muss "Mitmachen" als drittes Element neben Neutralität und Solidarität stehen. In der Zukunft muss sich die Schweiz stärker an internationalen Institutionen und den Bemühungen zur Verstärkung der zwischenstaatlichen Zusammenarbeit sowie den Anstrengungen zur Schaffung einer Weltordnung beteiligen.

Um die Welt zu verstehen, muss man die eigenen vier Wände verlassen. Die Schweiz kann nur dann international ausgerichtet bleiben, wenn die Jungen sich in alle Teile der Welt wagen, wie sie dies während Generationen getan haben. In materieller wie in kultureller Hinsicht wäre die Schweiz nicht das geworden, was sie heute ist, ohne die Unterstützung der Auslandschweizer. Die Auslandschweizer sind Wagemutige, denen die alte Heimat zu eng war und die sich im Ausland niederliessen, um dort nach den Verhältnissen zu suchen, die sie zu ihrer Entfaltung brauchten. Wenn die Schweiz, ihrer Klein-

heit zum Trotz, eine gewisse Grösse erreicht hat, so ist dies zu einem grossen Teil das Verdienst der Auslandschweizer.

Wir Schweizer bilden somit eine kleine Gesellschaft, die dazu gezwungen ist, in einer grossen Welt zu leben. Um Erfolg zu haben, sind wir auf Grösse angewiesen. Wir müssen in allen unseren Tätigkeiten, seien sie abmitiös oder bescheiden, nach dieser Grösse streben.

Ich möchte diese Zeilen mit einem Aufruf des Freiburger Historikers Gonzague de Reynold beenden, der eines seiner Werke mit folgenden Zeilen schliesst: "Mon peuple, jusqu'à la grandeur de la Suisse, hausse-toi".



Auf dem Weg zum Balmhorn